

Redaction & Administration: Wien, III., Kolonitzgasse 8 | Abonnements-Preis für Oesterr.-Ungarn jährl. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.; für Deutschland jährl. 8 Mark, halbj. 4 Mark, viertelj. 2 Mark.

Nr. 19. Wien, 6. November. 1885.

Moriz Gans von Ludassy

k. ungar. Sectionsrath.

Vor wenigen Wochen starb während seines Sommeraufenthaltes in Reichenau bei Wien der k. ungar. Sectionsrath Moriz Gans von Ludassy eines plötzlichen Todes. Mit ihm erlosch im eigentlichen Sinne des Wortes eine Leuchte Israels, eine Zierde des Judenthums, ein edler, bedeutender Mensch, auf den seine Glaubensgenossen mit Genugthuung, mit Stolz empor blicken konnten.

Als Sohn eines in bescheidenen Verhältnissen lebenden jüdischen Gewerbsmannes in Komorn (Ungarn) geboren, hat sich Moriz Gans schon in früher Jugendzeit, nachdem er in Preßburg und Budapest seinen Studien obgelegen, der Journalistik zugewendet. Das Revolutionsjahr 1848 rieß den jungen Publicisten in den Strom der politischen Bewegung mit; nach Beendigung der Revolution, eine Zeit lange als politischer Flüchtling geächtet, wendete er sich später nach Wien, wo er bald eine seinen besonderen Fähigkeiten entsprechende Stellung in der Journalistik erlangte und nachdem er sowohl politisch als belletristisch bei großen Journalen hervorragend thätig war, gründete er selbst ein Journal „Die Debatte", welche seinerzeit zu europäischer Bedeutung gelangte und den Ausgleich zwischen Cis- und Transleithanien vorbereitet hat. Zum großen Theile ist der so segensvolle Ausgleich beider Reichshälften seinen unaufhörlichen Bemühungen, seiner tiefen Ueberzeugungstreue, patriotischer Liebe zum engeren Vaterlande entspringenden Argumenten zu danken.


Moriz Gans von Ludassy.

Deak, Apponyi, Eetwös und wie die bedeutenden Männer alle hießen, welche die Herstellung des endlichen Friedens zwischen Oesterreich und Ungarn thatkräftig anstrebten, bedienten sich seiner vorzüglichen Feder und als das schöne Ziel durch die Anerkennung des Dualismus im Jahre 1867 durch die in Pest erfolgte Krönung des Kaisers Franz Josef zum Könige von Ungarn erreicht war, hat der erste ungarische Minister-Präsident Graf Jul. A drassy den Hauptförderer des Ausgleiches, Moriz Gans, nach Budapest als Leiter des ungarischen Preß-Bureaus berufen, der König verlieh ihm den erblichen Adelstand und ernannte ihm zum Sectionsrath im königlich-ungarischen Minister-Präsidium. Auch in dieser hohen Stellung wirkte er schriftstellerisch in anerkennenswerther Weise und nahm ebenso häufig Anlaß,

die Interessen seiner Glaubensgenossen nach vielen Seiten zu fördern, seinen großen Einfluß darin zu bethätigen, daß den Juden jene menschenwürdige Stellung im Staate, in der Gesellschaft eingeräumt werde, welche ihnen Jahrhunderte lang Fanatismus und Böswilligkeit vorenthielten.

Es möge hier kurz gesagt sein, daß Moriz Gans von Ludassy ein Jude gewesen, ein Jude geblieben mit ganzem Herzen, ganzer Seele. Der starke, innige Glaube an Gott, die Liebe zu seinen Eltern, namentlich zur Mutter, die er geradezu vergötterte, die Verehrung, welche er für seine Gemalin hegte, die opferfreudige Hingebung für seine Kinder, sein unendlich gutes, mitfühlendes, für alles Gute warm empfindende Herz, all' das waren untrügliche Kennzeichen eines jüdischen, reinen Gemüthes, das der nun Verewigte auch überreich besessen.

Als Andrassy seine Stellung in Budapest aufgab, ging auch Gans von Ludassy nach Wien zurück, wo er bis an sein Lebensende für seine Ideale rastlos wirkte.

Er starb in der Vollkraft seines Schaffens, noch nicht reif zum Grabe.

Möge ihm ein jedes jüdisch fühlende Herz ein freundliches Angedenken bewahren! Dr. L—.

Ein offenes Antwortschreiben

an den „Oesterr. Volksfreund", Centralorgan der österreichischen Antisemiten!

Zu unserem großen Bedauern erhielten wir erst unmittelbar vor Schluß des Blattes Ihren „geharnischten" Artikel gegen unsere statistischen Nachweise in der letzten Nummer unseres Blattes. Abgesehen davon, daß wir in Anbetracht der Drucklegung dieser Nummer keine gehörige Zeit haben, Ihre Behauptungen so zu beleuchten, wie dieselben es verdienen, so können wir doch nicht umhin, vorläufig zu constatiren, daß wir gar niemals das mit unseren Nachweisen beabsichtigen, was die Redaction des „Oesterreichischen Volksfreund" ihren Lesern aufzutischen beliebt. Es ist daher höchst lächerlich, den Schutz der löbl. Behörden anzurufen, damit unsere Glaubensgenossen nicht die Herrschaft über die Nationen erlangen. (!!!)

Man betrachte nur die tief gehende Gährung in allen Schichten der Gesellschaft, welche für das Judenthum in Europa ernste Gefahren vorbereitet. Man beobachte das hochbedenkliche Anwachsen der antisemitischen Hochflut in den bisher friedlichen Gauen unseres Staates! Erweckt dasselbe nicht in allen Kreisen unserer Glaubensgenossen die peinlichsten Fragen! Warum läßt die Vorsehung die problematischen Elemente der Gesellschaft alle Schichten der Landbevölkerung bethören? Warum duldet sie stillschweigend die Hetzschriften und aufwieglerischen Verleumdungen der antisemitischen Zeitungen? Warum läßt sie individuelle Vorrechte und Begünstigungen dazu benützen, um eine Verirrung der Geister und eine Umkehr der Cultur hervorzurufen? Warum läßt sie Jugendbildner ungestraft einen Meineid ablegen und Meineide anbieten? Wozu läßt sie in unserem Staate eine academische Lehrkraft ruhig in ihrem Amte weiter schalten und walten, die öffentlich der gewohnheitsmäßigen Lüge und des eclatantesten Betruges geziehen wurde? Warum läßt die Vorsehung in unserer Monarchie bankerotte Elemente, welche durch übermäßige Speculationen, durch Kartenspiel und durch schöne Weiber die ererbten Güter verpraßt haben, wozu läßt sie diese saloppen Subjecte alles begeifern und besudeln, was mit dem Judenthume zusammenhängt? Wozu will die Vorsehung unsere Glaubensgenossen mit eitlen Phrasen über den beklagenswerthen Zustand unserer derouten Verhältnisse hinwegtäuschen? Wozu läßt sie enterbte Geschlechter die Gleichberechtigung unserer Stammesgenossen auf die arroganteste Art verletzen, damit hiedurch große Massen unserer andersgläubigen Mitbürger verwildert und systematisch verroht werden? Man bemakelt unser Denken und Fühlen und bekrittelt unser Thun und Lassen als ein unkluges, gewaltsames Eindrängen in Kreise, die hiedurch angeblich den Verlust ihrer Vorrechte fühlen. Warum beeilt sich nicht die Vorsehung, diesem hartnäckigen Racenkampfe rechtzeitig ein Ende zu bereiten? Warum werden wir noch länger gezwungen, das abscheuliche System dieses falschen Prophetenthums ruhig mit anzusehen? Dies alles geschieht wie ein warnender Fingerzeig der Vorsehung zur Stärkung unseres Stammesbewußtseins und zur Beseitigung des religiösen Indifferentismus unserer Glaubensgenossen, damit wir unsere besten Kräfte daran setzen, um das sociale und culturelle Leben unserer Glaubensgenossen zu fördern und zu schützen.

Aber unsere derzeitig indifferenten Mitbürger werden es einst für immer bedauern, dem schamlosen Uebermuthe der antisemitischen Hexenköche gehuldigt zu haben! Denn das Losungswort der Judenfresser kann den sparsamen Sinn und die fleißige Hand des Judenthums nicht beschädigen. Und wenn man uns mit aller Gewalt zu Fremdlingen stempeln will, dann werden wir auch resignirte Fremdlinge werden, aber die antisemitischen Eingeborenen werden trotzalledem fühlen, daß wir mächtiger und angesehener im fremden Lande sein können als unsere Gegner, die in ihrer Inhumanität alle erdenklichen Fallen und Netze uns in den Weg legen wollen!

Hinweg von uns! ruft man unseren Glaubensgenossen zu. Aber das Judenthum, welches seit Jahrhunderten mit diesen Peitschenhieben am Gängelbande seiner Erzfeinde hin und hergetrieben wird, der jüdische Stamm wird durch solche Maßregeln nicht beirrt. Uns behelligen solche Edicte nicht mehr, denn der Weg zur Gleichberechtigung ist offen und unsere felsenfeste Glaubenstreue wird diesen dornenvollen Weg bahnen, damit die Vernunftbrunnen einer besseren Zeit nicht für immer verschüttet bleiben! Siegfried Impavidus.

Aus dem Gemeindeleben.

Zu den bevorstehenden Wahlen in der Wiener isr. Cultusgemeinde.

Neue Männer und neue Thaten! Das wäre wohl das passendste Aushängschild für die bevorstehenden Wählerversammlungen. Werden aber die „üblichen" Candidatenreden eine genügende Garantie bieten für die versprochene Beseitigung vieler desolaten Zustände in unserer Gemeinde? Werden die neuen Vorsteher ihre persönlichen Eitelkeitsfragen der Autorität und Existenz unserer Gemeinde unterordnen? Werden die nutzlosen, oft langweiligen Debatten über „Reformen" im Gottesdienste unberührt bleiben? Man wähle zu Vertretern charaktervolle Männer, welche durch Biedersinn und selbstlose Thatkraft hervorragen und die vom besten Willen beseelt sind, für das Wohl unserer Gemeinde, ohne Parteilichkeit nach gutem Ermessen und in objectiver Einsicht zu wirken!

Unser Glaubensgenosse Theodor R. v. Goldschmiedt wurde als Mitglied der Bausection des Wiener Gemeinderathes in Anerkennung seiner ersprießlichen Wirksamkeit als Civilingenieur von Sr. Majestät zum k. k. Baurathe ernannt.

Das Herrenhausmitglied Moriz Freiherr v. Königswarter feierte in stiller Zurückgezogenheit am 28. October

1885 das Jubiläum der silbernen Hochzeit. Baron Königswarter und seine Gemalin Charlotte geborene Wertheimstein nehmen sich der Bedürftigen auf sehr lobenswerthe Art und Weise an. Das Jubelpaar hat bisher durch Mildthätigkeit und Schutz die Armen und Nothleidenden aller Confessionen zu Dank verpflichtet. Und Baron Königswarter selbst ist ein treuer Sohn seines Stammes; denn er benutzt seine großen Connexionen in maßgebenden Kreisen zur Verbesserung der Lage unserer Glaubensgenossen nach jeder Richtung hin. Möge es daher dem Jubelpaare noch recht lange beschieden sein, in andauernder Lebensfreude zum Wohle unseres Stammes den denkenden Geist und das erbarmungsvolle Herz des Judenthums überall zu bethätigen!

Oesterreich-Ungarn. Wien. Die Regierung beantwortete die Interpellation Grocholsky, betreffend die Ausweisung in Preußen derart, als wenn diese Maßregel im Interesse der nationalen und wirthschaftlichen Zustände Deutschlands geboten erscheine. Ob dieser Act der Selbsthilfe, zu der sich die preußische Regierung entschlossen, seine Spitze nicht gegen die confessionellen Eigenschaften der Ausgewiesenen richtet, darüber könnten wohl viele Personen der nicht legitimirten Eingewanderten in Deutschland die beste Auskunft ertheilen!

Was für Comödiantenthum in manchen ungarischen Gemeinden inscenirt wird, das beweist uns wieder das Rabbinat in Papa, welches die Trauung einer sehr armen Witwe deßhalb nicht vollzog, weil angeblich der Chalizah-Act nicht genug anerkennenswerth erschien, da derselbe von einem Rabbiner der alten Schule (R. Handler, Totis) vollführt war.

Aus **Mähren**: Am 7. November l. J. wird Herr Bez.-Rabbiner und -Prediger Samuel Hahn in Damboritz (Mähren) sein 25jähriges Amtsjubiläum im engsten Kreise seiner Familie feiern, und hat er sich schon im Vorhinein jede öffentliche Aufmerksamkeit und eventuelle Ovation in seiner Gemeinde verbeten. . . .

Es wird jedoch in diesen Blättern von einem berufenen und berechtigten Referenten zur Zeit über das Wirken des Herrn Rabbiners Hahn, sowie über seine sich erworbenen Verdienste um Gemeinde, Schule und Jugend ein wahrheitsgetreuer Bericht erstattet werden.

Prag. Inmitten jener Strömung, welche die Menschheit und den Menschen nur von seinem nationalen Standpunkte aus be- oder verurtheilt, wo das vor 100 Jahren von den Männern der Aufklärung angebahnte Streben, dem Individium nicht minder wie dem Gesammtvolke jenes Maß politischer Freiheit zu gewähren, welches zu seiner menschenwürdigen Entwicklung nothwendig ist, der Gefahr entgegengeht in's andere Extrem zu verfallen und die nur auf's Nationale abzielende Beschränkung leicht in eine Beschränktheit ausarten könnte, muthet es uns heimisch an, wenn wir bei gegebener Gelegenheit eine Wanderung durch die Stadt Prag unternehmen und in den uns entgegentretenden Denkmälern jüdischer Wohlthätigkeit erkennen, daß unsere Glaubensgenossen ihrer Herkunft als B'ne Rachmonim niemals vergessen.

Unter allen mildthätigen Stiftungen nimmt unbedingt jene den 1. Rang ein, die eine Zufluchtstätte armer, verwaister Kinder ist. Sie gewährt den scheidenden Eltern den Trost, daß, wenn sie auch nicht mehr sind, doch ihre zarten Sprößlinge geborgen sind, eine Erziehung erhalten, die sie in den Stand setzen, in's Leben hinauszutreten und muthig den Kampf im Leben und um das Leben aufzunehmen, ohne die so schwer drückende Wohlthätigkeit der Privaten in Anspruch zu nehmen. In der That gehören die Waisenhäuser zu den hervorragendsten Denkmälern jüdischer Wohlthätigkeit. Prag besitzt deren 2; ein Knaben- und ein Mädchenwaisenhaus. Ersteres ist Eigenthum der Gemeinde. In einem großen zwei Stock hohen Gebäude sind unter Leitung eines tüchtigen Pädagogen, Dr. Stern, die Räumlichkeiten zur Beherbergung von 15 Knaben untergebracht. Das Institut steht auf der Höhe der Zeit und entläßt zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft herangebildete Knaben.

Doch hat die Gemeinde nur dem künftigen „Herrn der Schöpfung" ihr Augenmerk zugewendet, während die edle zarte Flora des weiblichen Geschlechts privater Wohlthätigkeit überantwortet war, bis sich der „isr. Kreuzerverein" gebildet, um auch den Mädchenwaisen ein Heim zu gründen, welches Bestreben durch die Munificens des als Wohlthäter bekannten Privaten Philipp Reach und seiner edlen Gattin Rosa unterstützt wurde, indem die Benannten zu diesem Zwecke ein eigenes Gebäude auf ihrem Grund und Boden errichten ließen.

Dieses Gebäude sammt zugehörigem Garten ist in einem der ruhigsten Theile der Stadt errichtet. Die Erziehung strebt das Ziel an, den armen verlassenen Mädchen die Möglichkeit der Selbsterhaltung und eigener Versorgung nach dem Verlassen des Institutes, welches gewöhnlich nach vollendetem 18. Lebensjahre geschieht, zu bieten. Die Erziehung wird von einer tüchtigen Pädagogin geleitet. Die Verwaltung untersteht einem mehrgliederigen Damencomite.

Deutschland. Das Berliner Rabbinat überreichte dem Polizeipräsidium eine Petition um Aufhebung des Verbotes, betreffend das Ausblasen des Fleisches, weil diese Manipulation allein die rituelle Untersuchung des Thieres gestatte. Dieses Ansuchen wurde abgelehnt und der Blasebalg vom Viehhofe entfernt. Ein passendes Seitenstück zu dieser Willkür bietet eine Petition des schweizerischen Thierschutzvereines um Erlaß eines Verbotes, betreffend das rituelle Schächten. Sind diese schönen Zustände im 19. Jahrhundert nicht geeignet, eine Aufregung in religiösen Kreisen hervorzurufen. Man fördert leider unbewußt durch solche unsinnige Verordnungen den Racenhaß!

Nach Mittheilungen einer collegialen Fachzeitschrift besteht in Deutschland eine Entscheidung, nach welcher zwischen der Erklärung eines Austrittes aus der Synagoge-Gemeinde und der darüber zu wiederholenden Aussage vor Gericht eine Frist von 6 Wochen liegen muß. Falls diese Frist nicht eingehalten wird, so ist der Austritt als nicht geschehen anzusehen.

In Deutschland wurde eine freie Vereinigung des conservativen Judenthums in's Leben gerufen, die sich neben Stiftung und Unterstützung jüdischer Lehranstalten, Pensionen, Waisenhäusern, Errichtung und Unterhaltung von rituellen Hôtels und Speisenanstalten in Bädern und Curorten zur Aufgabe macht, den Indifferentismus innerhalb des Judenthums lahmzulegen. Durch solche Vereinigungen könnte das Judenthum nur gewinnen, wenn nicht bedauerlicher Weise durch fanatische Extreme hiedurch das Parteigezänke gefördert und die Kluft der beiden Parteien (Orthodoxe und Reformer) unüberbrückbar gemacht wird!

Rußland. Die Lehrerseminarien und Rabbinerschulen werden in Russisch-Polen und in allen größeren Städten Rußlands aufgehoben. Aus den Gebäuden dieser Institute werden Kasernen gemacht und Amtshäuser errichtet. Die russischen Behörden haben aber einen löcherigen Magen!

Es ist daher ein eitel Geflunker, wenn von russischen Agenten verkündet wird, daß die Lage der Juden auf dem Lande verbessert wird. Mit Erhebungen und leichtsinnigen Aufnahmen richtet man in Rußland nichts aus! In Rußland spielt der erpreßte Rubel eine große Rolle!

Rumänien. Die eifrigen rumänischen Barbaren wollen auch ihre Rohheiten über die Grenzen ihres Vaterlandes ausstreuen. Es wurden mehrere Agitatoren an der österreichischen Grenze festgenommen, bei welchen man Hetzschriften gegen Juden und Polen vorfand.

Amerika. Unsere Glaubensgenossen in Amerika verwirklichen das jüdische System der Selbsthilfe und gegenseitigen Unterstützung. Es werden Vereine zur Beförderung des Ackerbaues unter den eingewanderten Juden gegründet. Es dürfte unsere Leser interessiren, einige Mittheilungen über das Leben und Treiben der ungarischen Einwanderer zu erfahren. Wir reproduciren ein diesbezügliches Referat der „Deborah" und des „Jeschurun."

New-York. Die Agitation, welche vor einigen Monaten zu Gunsten der Gründung einer Gesellschaft für arme ungarische Einwanderer in's Leben gerufen wurde, hat bereits practische Folgen gehabt. In Sulzer's Harlem River-Park wurde unter der Aegide sämmtlicher ungarischer Vereine hiesiger Stadt ein zweitägiges ungarisches Volksfest abgehalten, dessen Ertrag dem erwähnten Zwecke zufließen soll. Eingeleitet wurde der erste Festtag durch einen Festzug, welcher sich Vormittags gegen zehn Uhr an der Ecke der ersten Straße und zweiten Avenue formirte. Es betheiligten sich an demselben sämmtliche mitwirkende Vereine. Glanzpunkte des Zuges waren die von Honveds, ungarischen Husaren, berittenen Czikos u. s. w. umgebenen drei Festwagen. Auf dem ersten derselben befanden sich die Hungaria und die Columbia; auf dem zweiten wurde die Weincultur in Ungarn und auf dem dritten ein ungarisches Erntefest dargestellt. Am Nachmittag wurde das Fest im Park mit einem Umzug der Schützen, allerlei Volksspielen und Belustigungen eröffnet. Auf dem Tanzplatz herrschten selbstverständlich der Czardas und andere ungarische Tänze vor. Auch eine „Fair", welche die zwei hiesigen ungarischen Frauen-Vereine arrangirt haben und leiten, wurde an demselben Tage eröffnet. Am Abend wurde im großen Speisesaale ein Bankett abgehalten, bei welchem Festpräsident Herr Emanuel K l e i n m a n n, die Herren Marcus S c h n i t z e r, F. B. T h u r b e r (in englischer Sprache), Dr. B e r g, Dr. R i x a, Dr. F i s c h e r u. A. passende Reden hielten. Der Besuch des Festes ließ am Nachmittage und am Abend, selbst trotz des eingetretenen Regens nichts zu wünschen übrig. Der zweite Tag war der Haupttag des Festes. Das Programm desselben brachte als Hauptnummer einige Kostümaufzüge, welche die Krönung des König Stephan, eine Bauernhochzeit u. A. zur Anschauung brachten.

— September. In New-York hat sich ein Verein unter dem Namen „Agudaus awde adomoh" gebildet, welcher auf dem Principe der gegenseitigen Selbsthilfe basirt. Der Zweck desselben ist die Verbreitung des Ackerbaues unter den eingewanderten Juden, um diese den armseligen Verhältnissen, unter welchen sie theilweise als Hausirer u. s. w. ihr Dasein fristen müssen, zu entziehen. Es soll eine Gesellschaft von nicht mehr als je 100 Mitgildern gebildet werden, welche in Gruppen von 6 bis 7 Personen zerfällt. Jedes Mitglied zahlt wöchentlich 50 Cents, also jährlich 26 Dollars. Alljährlich wird eine Gruppe ausgeloost, deren Mitglieder zur Ansiedelung in dem fruchtbaren Staate Kansas bestimmt sind. Jeder dieser Ansiedler erhält 160 Acker Land, wofür etwa 200 Dollar von der Gesellschaft zu zahlen sind und 300 Dollar baares Geld zur Bestreitung der nothwendigen Ansiedelungskosten, als: 100 Dollar für ein Pferd, 30 Dollar für eine Kuh, 30 Dollar für ein kleines Haus nebst nothdürftigem Mobilar, 40 Dollar für Ackergeräth und Saat, 100 Dollar für Reise- und erste Unterhaltungskosten. Der Ankauf des Landes geschieht seitens der Gesellschaft. Man hofft, auf diese Weise den Uebergang zum Landbau in größerem Maßstabe zu fördern.

Biblische Bilder.

Die Sodomiten.

Eine Culturstudie, skizzirt[1]) und geschildert von Dr. J. Engelmann.

Nach Maimonides wird der ganze Wochenabschnitt, Parascha Wajeroh, als Vision darzustellen und zu erläutern gesucht. Wenn wir uns den Regeln des gesunden Menschenverstandes anschließen wollen, so können wir doch nur in der That für diese Ansicht Maimonides unsere Zustimmung geben. Die Bibel, deren erstes Bestreben es ist, der Menschheit nachahmungswürdige Charactere vorzuführen, kann doch dem denkenden Menschen keine unerklärlichen Wunder und Mysterien aufbürden (denn dadurch würde ganz und gar von der Bibel der allerorten betonte moralisirende Character verschwinden).

Die ganze Parascha Wajeroh ist und bleibt nichts anderes als eine Vision, welche dem „denkenden" Abraham, nach einem Resumé seiner Erlebnisse und nach einer gewissenhaften Selbstbetrachtung Alles Geschehenen natürlicher Weise vorgeschwebt sein muß. Was ihn zu dieser Betrachtung angeregt haben mag sagt uns ja die Bibel selbst, nämlich kechaum hajaum „die Schwüle des Tages". Es mag wirklich in seiner „allernächsten" Nähe ein demoralisirtes Menschengeschlecht gegeben haben, wir nennen dasselbe „die Sodomiten". Ihr Untergang war beschlossen; denn Menschen, welche alle sittlichen Gesetze zu umgehen trachten, welche allen der Menschheit angeborenen Tugenden Hohn sprechen, welche Gastfreundschaft verachten, Laster belohnen, und den ihnen von der Natur angewiesenen Wohnungsort weder selbst cultiviren, noch anderen zur Bebauung und Nutznießung überlassen; ein solches demoralisirtes Menschengeschlecht geht von Tag zu Tag seinem Untergange entgegen. Ein nicht unebenbürtiges Bild gab uns die Grenzsperre der sogenannten cultivirten Länder Asiens. China und Persien, die beiden Culturträger des noch heutzutage in tiefster Unwissenheit schmachtenden Asiens, waren bis vor zwei Decennien jedem Europäer unzugänglich. Mit einem Male fielen die Schranken; anfangs wurden zwei Häfen als Aufenthaltsort für Europäer geöffnet und nach und nach bereisten viele Europäer diese Länder (zuerst verkleidet). Die Reisebeschreibungen, für deren Glaubwürdigkeit uns Fachgelehrte und anerkannte Persönlichkeiten Bürgschaft leisten, überliefern uns Thatsachen und Gewohnheiten der Bewohner dieser Länder, welche uns erstaunen machen.

Um nicht weitförmig uns zu verlieren, sei kurz bemerkt, daß uns obengenannte Länder ein deutliches Bild abgeben können wie Sodoma und Gomorrha eingerichtet war, welche Gesetze man befolgte und welche Ursachen zu ihrem Untergange vorhanden waren. Sind etwa die gänzlich moralisch verkümmerten und beschränkten Opiumtrinker Indiens und Persiens untauglich, das Ehren-

[1]) Mit freier Benützung einiger exegetischen Citate aus den Sabbatvorträgen des Lector M. Friedmann in Wien.

bürgerdiplom von Sodoma und Gomorrha zu erhalten. Dürfen die Gewohnheiten und Einrichtungen der Perser nicht denen der Sodomiten würdig an die Seite gestellt werden?

Und an „Sodomiten“ in unserem cultivirten Europa fehlt es uns ganz und gar nicht. Abgesehen von den unsittlichen Handlungen, demoralisirten Einrichtungen und verabscheuungswürdigen Lastern und Gewohnheiten, die leider noch immer selbst bei den civilisirtesten und gebildetesten Volksklassen an der Tagesordnung sind, finden wir selbst bei einer großen Anzahl von sogar gebildet sein wollenden Menschen einen so hohen Grad von Sodomiterei, von Gastfeindschaft und Aufwiegelung der sich nach Ruhe sehnenden Menschheit, daß selbst einem jeden nachdenkenden Menschen eine ebenbürtige Vision Abrahams vorschweben muß. Die Judenfresser unseres Decenniums, die Parteispalter und Parteienbildner unserer Zeit sind naturgetreue „Sodomiten“ des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts.

Aber zum Troste der sich nach Ruhe sehnenden Menschheit sei es gesagt, die Sodomiten müssen untergehen! Solange die Menschen darnach streben werden, sich immer mehr zu vervollkommnen, alles Parteigezänke und Nationalitätenaufwiegeln bei Seite zu schieben, solange können die Sodomiten nicht aufkommen, solange werden dieselben noch immer in ihrem Keime dem Untergange, der Verspottung und Verachtung denkender Menschen preisgegeben sein!

Elieser.

Die lakonische Schilderung des Lebensabendes unserer so hochgepriesenen Gattin Abrahms führt uns ein neues Culturbild vor. Hier wird zum ersten Male in der Bibel von einem separirten Gottesacker erwähnt und die Verhandlungen, welche Abraham bezüglich der Erwerbung der Höhle Machpehla eingeht, zeigen klar und deutlich, mit welchem anstandsvollen diplomatischem Schicke Abraham bei dieser Gelegenheit vorgegangen ist. Abraham fühlt nun auch das Herannahen des unerbittlichen Schnitters, der jedem irdischen Leben ein Ende zu machen sucht und würdevoll beruhigt, im Vertrauen auf Gott bereitet er sich zur großen Reise. Er macht sozusagen sein Testament.

Seine erste Besorgnis, welche ihn schon wahrscheinlich längere Zeit nachzudenken Gelegenheit gab, war nach damaliger Sitte die Verheirathung seines nun schon großjährigen Sohnes, theils um baldigst und noch bei Lebzeiten (Abrahams) die Schwiegertochter kennen zu lernen, theils sicher zu sein, daß sein großes Besitzthum, nach dem Versprechen Gottes, in einer zahllosen Nachkommenschaft erhalten bleibe. Sein ältester Diener wird von ihm mit der Mission der Brautwerbung betraut, weil er ihn als Majordomus und so zu sagen besonderen tüchtigen Menschenkenner am würdigsten hiezu hält. Daß Abraham sich auch darin nicht getäuscht hat, beweist hinlänglich das sichere Auftreten und das bewunderungswürdige Diplomatisiren Eliesers. Elieser zeigt sich uns auch da als ein Ideal von Dienertreue und Ergebenheit, wie man es heutzutage nicht mehr so oft anzutreffen scheint.

Elieser ist nun an seinem Bestimmungsorte angelangt und überlegt nun nochmals seinen schlau angelegten, aber gut und ehrlich gemeinten Plan zur Brautwerbung. Da wird er plötzlich durch herannahende Tritte von seinem Nachbrüten aufgeschreckt. Es erscheint ein Mädchen an der Quelle, welches schon durch seine äußere Schönheit und Anmuth die Aufmerksamkeit Eliesers in Anspruch nimmt. Er tritt hinzu und beginnt nun „planmäßig“ mit Rebekka ein Gespräch, aus welchem er bald entnimmt, daß Rebekka die von Gott bestimmte und auserlesene Gattin Isaks ist, denn alle Vorzüge einer „Mustergattin“ sind in ihr vereinigt: Gastfreundschaft, Dienstfertigkeit, Arbeitsamkeit und selbst des Viehes erbarmt sich das menschenfreundliche Mädchen! (Eine würdige Gattin Isaks.)

Unsere modernen Eliesers entbehren leider durchaus der Vorzüge und des Diensteifers ihres Urahnen, sie erfreuen sich eines schlechten Leumundes und suchen ihren Dienstgebern, (welche zwar auch sehr wenig Aehnlichkeit mit Abraham haben), in jeder Beziehung durch Intriguen Trotz zu bieten. Unsere modernen Brautwerber sind erstens durchaus untaugliche und gewinnsüchtige Individuen, welche keineswegs auf äußere und innere Vorzüge des zu verbindenden Ehepaares sehen. Sie sind sogenannte Seelenverkäufer im echten Sinne des Wortes, Leute, die nur vorzugsweise daraufsehen, einen beträchtlich großen Kupplerlohn zu erlangen! — O tempora, o mores! — Wie sich die Zeiten ändern!

Miscellen.

Ein verschlafener Bräutigam. In Lippstadt fand kürzlich eine jüdische Hochzeit statt, der Bräutigam und die 80 Gäste waren von auswärts. Der Bräutigam nahm nach Verlauf des Polterabends, um gut schlafen zu können, ein Schlafpulver, welches derartig wirkte, daß er am nächsten Mittag, als die Trauung stattfinden sollte, nicht zu erwecken war. Man kann sich die Verlegenheit der Hochzeitsgesellschaft leicht ausmalen, welche schließlich ohne Bräutigam den angerichteten Hochzeitsschmaus verzehren mußte; erst am späten Abend soll ersterer sich so weit den Banden des Schlafes haben entwinden können, daß die Trauung in Gegenwart der nächsten Angehörigen stattfinden konnte.

Benefizien eines getauften Juden. Der Feuilletonist eines Hamburger Blattes erzählt folgendes Originelle aus einer deutschen Hauptstadt. Dort war ein getaufter Jude gestorben und hatte im letzten Momente wohl einige Scrupel empfunden, die ihn während des Lebens nicht beunruhigt hatten. Er ward, um mit Uriel Acosta zu reden, von dem Gedanken an „Mamre's Terebinthen“ mächtig ergriffen, und verordnete in seinem Testamente, er wolle bei seinen alten Glaubensgenossen auf dem jüdischen Friedhof bestattet werden. Aber das war nicht so einfach, wie der Testator meinte, denn in Geldsachen hört auch in Todesfällen alle Gemüthlichkeit auf. Die Gemeinde verlangte von den Erben des wohlbegüterten „verlorenen Schafes“ das post festum zum Hirten zurückkehren wollte, 2000 Mark für ein Plätzchen auf ihrem Friedhofe. Das schien den Erben zu viel. Ein witziger Gemeinde-Aeltester meinte aber: „Was? Zweitausend Mark, das ist viel zu wenig, wenigstens 20.000 müssen wir fordern. Am Tage des jüngsten Gerichts ruft der Erzengel mit der Posaune alle Juden zur Auferstehung. Jener Abtrünnige aber hat, wie Sie wissen, keinen Theil an dieser Feier, er bleibt ruhig liegen, und dann gehört ihm der ganze Friedhof allein! Nun bedenken Sie einmal, welch' ein Werth in dem Grundstück steckt, heute, wo alle Preise von Grund und Boden so gewaltig in die Höhe gehen!“

Das alte und neue Testament. Ein Jesuiten-Collegium in Oesterreich brachte einen alten Hagestolz dahin, sein ganzes Vermögen den Jesuiten zu vermachen, und hielt ihn nun hoch bis an sein Ende. Da fand sich aber ein neues Testament, worin der Hagestolz sein Ver-

mögen einem braven Vetter zugedacht. Die Jesuiten wollten nun dieses spätere Testament umstoßen, was aber nicht gelang, und der Advocat des Vetters machte schließlich die Bemerkung: „Einer so frommen Gesellschaft ziemt es nicht, das alte Testament höher zu halten, als das neue; das thun nur die Juden.“

Kleine jüdische Characterzüge. Eine Jagdgesellschaft der vormärzlichen Zeit, der sogen. bessern Gesellschaft angehörig, unter denen sich auch einige höhere Beamte und Militärs befanden, kehrt beutebeladen in ein Gasthaus ein, um sich an einem frischen Trunk zu erlaben. Als sie einen kleinen Theil der langen Wirthshaustafel von einigen arglos ihr Mahl einnehmenden Juden besetzt fanden, erregt das der Ankommenden Mißfallen. Sie setzen sich daher dicht zu jenen, indem sie gleichzeitig ihren Hunden zurufen: „Schmul, unter'n Tisch. Itzig, unter'n Tisch!“ — „Schade, meine Herren,“ wendete sich darauf einer der Juden an sie, „daß Ihre Hunde so jüdische Namen haben.“ — „Warum?“ fragten jene zurück. — Weil ihnen dadurch die Beamten-Carrière ganz abgeschnitten ist.“ M. W.

Zur Geschichte der „Tournüre.“ Im fünften Theile der medicinischen Wochenschrift „Der Arzt“, Hamburg 1761, findet sich folgende Stelle, die den Trägerinnen von „Tournuren“ nicht uninteressant sein dürfte: „Als unter der Regierung des Königs Franziskus II. in Frankreich die Männer ein majestätisches Ansehen darin fanden, wenn sie mit dicken Bäuchen einhergingen, da bildeten sich die Damen in Frankreich alsobald ein, daß sie ebenso majestätisch aussehen würden, wenn sie von hinten dick wären“. Man trug also damals zum Staate große Bäuche und dicke Gefäße, und diese lächerliche Mode dauerte 3—4 Jahre — hoffen wir, daß sie 120 Jahre später auch nicht länger anhalten werde.

Die Ehe gleicht einer belagerten Festung. Diejenigen, die drinnen sind, möchten gern heraus, und die draußen sind, möchten gern herein.

Voreilig. Vorstand einer Mädchen-Orts-Gruppe des Schulvereins: „Meine Damen! Wir sind deutsche Jungfrauen und wollen es ewig bleiben!“ (Lebhafter Widerspruch.)

Der Takiff. In einer Skizze zeichnet sich so recht plastisch ab, was ein allgemeiner Zug innerhalb der Judenheit war. Man möchte sagen, bis in die kleinsten Gemeinden herab fand sich immer ein Mann, der bei den Behörden und hochstehenden Personen eines guten Ansehens genoß und dadurch Einfluß übte. Man nannte dies „thakkif“ und noch aus meiner Kindheit erinnere ich mich dieses und jenes, von denen man sagte, und zwar mit gewichtiger Miene, „er sei thakkiff bei den Srores.“ Selbstverständlich besaßen sie hierdurch ein noch höheres Ansehen bei ihren Glaubensgenossen. War deshalb der eine und der andere in irgend einen Conflikt gerathen, oder hatte er etwas höheren Ortes zu erbitten, so wandte er sich an den Thakkiff, um ihm Beistand zu leisten. Indeß muß man nicht glauben, daß solche Männer stets nur zum Nutzen ihrer Glaubensgenossen wirkten. Sie mißbrauchten bisweilen ihre vermeintliche Autorität, die Mutter einer gewissen Herrschsucht, um ihren Willen durchzusetzen. Viele Streitigkeiten in den Gemeinden entsprangen hieraus, und namentlich hatten die Gemeindebeamten, die Rabbiner voran, viel darunter zu leiden. Jene waren eifersüchtig auf deren Position, und besonders auf den Einfluß, den der Rabbiner innerhalb der Gemeinde erlangen konnte.

Alles dies hat sich in unserer Zeit völlig geändert. Jemehr das Gesetz volle Kraft für Alle erlangte, je geregelter die Verhältnisse der Juden wurden, um schließlich in die Gleichberechtigung aufzugehen, desto mehr fiel jedes Thakkifes hinweg; individuelle Vorrechte und Begünstigungen hörten auf. Ein Kampf um Principien, der nur durch geistige Waffen und durch die Entwickelung der Verhältnisse geführt wird, ist unabhängig vom Einflusse einzelner, besonders privater Personen. Wer war eine Zeit lang einflußreicher als das Haus Rothschild — das ein Witzbold den Gläubiger aller Beherrscher nannte, während der Sultan der Beherrscher aller Gläubigen sei — und in dem langen Kampfe um die Emancipation trat dieses Haus nicht ein einziges Mal mit irgend einer bemerkbaren Wirksamkeit hervor. Als der Antisemitismus in Berlin sein häßliches Haupt erhob und sich rühmte, aus maßgebenden Kreisen Unterstützung zu erhalten: da war es der Einfluß keines der angesehenen Männer in der jüdischen Gemeinde, der eine Gegenwirkung hervorzurufen vermochte, oder dies auch nur versuchte. Wir sind eben aus dem Zeitalter des Absolutismus und der Aristokratie herausgetreten, und können und dürfen uns überall nur auf das Gesetz und dessen Geltung verlassen und stützen. Deborah.

Die Frauenprobe.

Eine interessante Erzählung nach biblischen Quellen vom Prediger und Rabbiner S. Hahn.

Einst sprachen die Räthe Salomon's zu demselben: „Sage, o König, wie konntest du den Ausspruch thun:[1]) „Noch suchte meine Seele etwas und ich fand es nicht; unter Tausend fand ich einen tüchtigen Mann, doch unter eben so viel nicht ein wackeres Weib!“ „Wohl mag unter den tausend Frauen, die du besitzest, keine deiner Seele genügen; — aber du wirst zugeben müssen, daß es viele brave und wackere Frauen in Israel gibt, vielleicht nicht weniger als Männer!“

„Es mag auf eine Probe ankommen“, erwiderte Salomon. „Kennt ihr einen braven rechtschaffenen Mann, der eine schöne Frau besitzt, die zugleich als fromm und brav gilt?“

„Wir kennen einen solchen“, war die Antwort, „einen braven und tüchtigen Mann, dessen eben so brave und wackere Frau an Schönheit wohl keiner deiner Frauen nachsteht.“

„Laßt mir den Mann kommen!“ sagte Salomo. — Als der Mann vor den König kam, führte ihn dieser in ein abgesondertes Zimmer und sprach zu ihm: „Ich habe von deiner großen Weisheit vernommen und möchte dich gern stets in meiner Nähe haben. Ich wünschte daher dir eine meiner Töchter zur Gemalin zu geben und dich zu meinem Reichskanzler zu ernennen.“

„Was bin ich“, fragte der Mann, „und was ist meine Familie, daß ich einer solchen Ehre werth sein sollte!“

„Deine Bescheidenheit“, erwiderte Salomo, „läßt dich dir selbst so gering erscheinen und um so mehr möchte ich dich zu meinem Schwiegersohne haben. Aber du bist schon verheiratet. So gehe hin, führe es heute Nacht aus und bringe mir morgen den Kopf deines Weibes.“

„Dein Wille geschehe, mächtiger König!“ sagte der Mann. — Der Mann ging, auf dem ganzen Wege mit dem Gedanken beschäftigt, wie er die Forderung des Königs erfüllen soll. Dann dachte er wieder: „Sie ist so schön, so brav, ist die Mutter deiner Kinder!“ Als er nach Hause kam und den freundlichen Gruß seiner Frau

---

[1]) Pers. 7, 28.

kaum erwiderte, frug ihn die Frau: „Warum bist du so gedankenvoll, so niedergeschlagen?“

„Ich fühle mich nicht wohl“, antwortete der Mann. Die Frau brachte das Abendessen, aber der Mann mochte weder essen, noch trinken. Die Frau aß mit den Kindern und ging dann mit ihnen zu Bette. „Gute Nacht, lieber Mann!“ sagte sie; gehe auch bald zu Bett und Gott gebe, daß du morgen wieder ganz wohl bist.“

Frau und Kinder schliefen bereits und noch saß der Mann da, und die Gedanken jagten sich bei ihm gut und bös. Jetzt sprach sein guter Engel: „Wie solltest du dich so gegen Gott versündigen und um der eitlen Ehre und des noch eitleren Goldes Willen dein gutes liebes Weib erschlagen und deine kleinen Kinder ihrer Mutter berauben?“ — Dann erinnerte der Böse wieder an die große Auszeichnung, die ihm der König erweisen will, an die hohe Stelle, die er am königlichen Hofe bekleiden soll. Endlich sprang er auf, ergriff ein Schwert, das an der Wand hing, zog es blank aus der Scheide und trat in das Schlafgemach. Er zieht leise den Bettvorhang hinweg — da lag seine Frau, ruhig schlafend, ein Kind an die Seite und eines an der Brust. Er will zurück Nochmals tritt er mit dem Schwerte in der Hand hinein und abermals weicht er zurück Als er zum dritten Male hineintrat — schon war es nach Mitternacht — da lag seine junge Frau mit dem schönen Haupte ein wenig zur Seite, über das Bett hinausreichend, die Haube war ihr entfallen und das aufgelöste Haar bedeckte in langen Locken zum Theil das Kind an der Brust, zum Theil hing es zur Erde herab.

Da ergriff ihn ein mächtiges Erbarmen und er sprang zurück und warf das Schwert weit von sich und rief: „Und gebe mir der König alle seine Schätze und wollte er mir die höchsten Ehren erweisen, nimmermehr soll es geschehen!“ — Er hob das Schwer wieder auf, steckte es in die Scheide, hängte es an den vorigen Platz und ging dann zu Bette und schlief ruhig bis zum Morgen.

Den andern Tag in aller Frühe kam ein Diener des Königs und rief den Mann zum König. „Wo ist der Kopf, denn du bringen wolltest?“ frug der König sogleich den Mann, als er eintrat. — „Mein König“, erwiderte der Mann, der Muth gebricht mir, es zu vollführen.“

„Unter Tausend fand ich einen tüchtigen Mann“, sagte Salomo leise. Dann sprach er laut: „Gehe, du bist der Ehre nicht werth, die ich dir zugedacht.“

Nach einer langen Zeit schickte der König insgeheim nach dem Weibe des Mannes. Er führte auch die Frau, als sie kam, in ein besonderes Zimmer und sprach zu ihr: „Man hat mir deine Schönheit und Klugheit gerühmt, und ich sehe, man hat, was die Schönheit betrifft, nicht zu viel gesagt. Siehe, ich bin dir hold und ich wünschte, daß du die Zierde meines Frauenpalastes werdest.“ Aber du besitzest bereits einen Mann. Du könntest — wenn du deinen Mann nicht allzusehr liebst — dich seiner vielleicht entledigen.“ — „Mein König“, antwortete das Weib, „für deine Gunst ist mir kein Opfer zu theuer; ich werde dir morgen seinen Kopf überbringen.“

Salomo, der in der That befürchtete, die Frau möchte ihren Mann auf irgend einer Weise tödten, sprach nun: „Das ist schön von dir, und damit es dir umso leichter gelinge, so nimm hier dieses Schwert, das ich zu diesem Zwecke im Voraus zubereiten ließ, es kann nicht fehlen, mit einem Hiebe ist's vollbracht.“

Die Frau nahm das Schwert, verbarg es unter ihr Gewand und entfernte sich

Als der Mann den Abend nach Hause kam, ging ihm seine Frau freundlich entgegen, umarmte und küßte ihn und sprach: „Wie sehnte ich mich nach dir! Komm', laß' uns das Abendbrod genießen und fröhlichen Muthes sein; ich fühle mich so heiter gestimmt. Ich habe deßhalb auch eine Flasche Wein auf den Tisch gestellt.“ — Sie setzten sich zu Tische und die Frau schenkte dem Manne, der sich über die Heiterkeit und Liebenswürdigkeit seiner Frau herzlich freute, so lange ein, und er trank arglos, scherzend und kosend, so lange aus, bis er einen Rausch fühlte. — Er ging zu Bette.

Als der Mann im tiefen Schlafe lag, holte die Frau das Schwert, das ihr der König gegeben, zieht es aus der Scheide, tritt an das Bett ihres Mannes und haut ihm nach dem Halse so mit all' ihrer Kraft, daß sie glaubte, ihm mit einem Hiebe den Kopf abgeschlagen zu haben. Aber der kluge König hatte dem Weibe ein freilich sehr glänzendes, jedoch zinnernes Schwert gegeben. — Der Mann erwachte augenblicklich von dem Schlage. Noch stand seine Frau da mit bloßem Schwerte und keuchend von dem Schwunge, mit dem sie ausgeholt.

„Was willst du mit dem Schwert?“ rief der Mann, sprang auf und riß ihr das Schwert aus der Hand.

Da fiel sie erschrocken vor ihm nieder und zitterte und weinte und gestand ihm, was sich zwischen ihr und dem Könige zugetragen und wie des Königs verführerische Worte sie so sehr bethörten. „O! verzeihe deinem unglücklichen Weibe!“ rief sie, die Hände ringend.

„Stehe auf“, sagte der Mann sanft, „ich verzeihe dir; weiß ich doch, welchen Kampf ich selbst zu bestehen hatte.“

Den andern Tag wurden sie Beide vor den König beschieden. — Die Räthe des Königs saßen in einem Halbrund vor dem König. — „Erzählt“, sprach der König zu den Beiden, „uns, was sich hier zwischen mir und euch und dann zwischen euch in eurem Hause zugetragen.“

Sie erzählten Beide offen und wahr.

Als die Frau mit niedergeschlagenem Blick vollendet, da lachte der König auf und sagte: „Ihr sehet, meine Räthe, wie gut es war, daß ich ihr nur ein zinnernes Schwert gegeben und daß ich nicht so Unrecht hatte, als ich sagte: „Doch unter eben so viel nicht ein wackeres Weib! Aber“, fügte er sogleich ernst hinzu, „um so wahrer auch durfte ich sagen [2]): Haus und Vermögen erbt man von den Eltern; aber der Gottheit Geschenk ist ein vernünftiges Weib.“

Zur Geschichte der Sitten und Gebräuche im Judenthume.

Von Max Fleckles.

„Wie der Jude lebt, so stirbt er!“ An diesen Satz aus dem Vortrage eines hebräischen Gelehrten erinnere ich mich immer, so oft ich dem Leichenzuge eines Glaubensgenossen folge. Und in der That, es ist wahr, nirgens kommt der Character der Nation prägnanter zum Ausdruck, spiegelt sich sozusagen das ganze Leben des Individuums reiner ab, als in der erschütternden Scene des Sterbens, in der bittern Stunde, da der Mensch für immer Abschied nimmt von Allem, was ihm hienieden

[2]) Spr. Sal. 19, 4.

lieb und theuer gewesen. Doch nein! nicht für immer — der Glaube an Aulom Habo an jene bessere Welt spielt bei den Juden eine größere Rolle als bei allen anderen Völkern. Und dieser tröstende, durch die Religion bedingte Glaube ist es, und nicht Apathie oder Orthodoxie, was den frommen Juden aufrecht erhält im größten Schmerze, im thränenlosen Jammer um einen theueren vielgeliebten Todten!

Durch das stille Gemach rauscht der Todesengel und drückt einen Kuß auf die Stirne des Verscheidenden, der soeben den letzten Athemzug gethan. In dem Zimmer weilen die nächsten Angehörigen des Verstorbenen. Auch ein älterer Mann sitzt abseits beim Fenster. Die Augen vom Nachtwachen geröthet, er sitzt resignirt über ein Buch gebückt. Dieser Mann, der Schaumer Hamess versieht die bei den Juden übliche Todtenwache, er verharrt, die Zeit mit Gebet ausfüllend, bei der Leiche, bis man sie hinausführt an den stillen Ort, wo die Väter ruhen.

In der Leichenkammer des Friedhofes wird von den hiezu berufenen Personen an der Leiche jene Reinigung vorgenommen, wie sie der mosaische Ritus vorschreibt. So wie der Jude im Leben die Reinheit des Leibes hochhält, so wird auch die Reinigung an der Leiche sehr strenge ausgeübt; der ganze Körper, selbst die Nägel an Händen und Füßen werden sorgfältigst gewaschen — rein soll die Hülle der mütterlichen Erde übergeben werden. Außer dem üblichen Sterbekleide wird der männliche Todte noch mit jenem weißen Leinenkittel angethan, den er im Leben am heiligen Versöhnungstage getragen. Auch die Haube und der Gebetmantel, Talis, werden ihm mit in das Grab gegeben und von allen diesen Gegenständen jeder Schmuck und jede Zier entfernt. Von dem Gebetmantel werden die nach besonderer Vorschrift hergestellten Schaufäden, Zizis, welche die Erinnerung an die Gebote Gottes versinnlichen, herunter gerissen. Der Todte ist poter, ist frei von allen Geboten. Die Leichenbekleidung bei Frauen besteht aus den Strümpfen, Hemd und Häubchen und dem Todtenmantel, welch' letzterer an den Enden rituell nicht geknüpft werden darf, sondern mit Stecknadeln befestigt wird. So naht die Stunde des Begräbnisses heran! In der Leichenabtheilung ist es auch, wo die Hinterbliebenen ihren lieben Todten zum letzten Male sehen, von ihm die letzte Verzeihung, Mechile, erbitten können. Ein Mitglied des Leichenvereines macht sodann mittelst eines Messers an den Enden der Oberkleider der allernächsten Hinterbliebenen einen Einschnitt. Es ist dieß gewissermassen das Symbol des reißenden Schmerzes um den theuren Todten und soll diese uralte patriarchalische Sitte an den Patriarchen J a c o b erinnern, der im Uebermaße seines Schmerzgefühles seine Kleider zerriß. Einige orientalische Völker pflegen bei Leichenbestattungen ihren eigenen Körper zu verstümmeln. Eine solche Verzweiflung ist bei den Juden überhaupt verboten und soll die eben geschilderte Sitte, die nicht übertrieben werden darf, nur die ungeheuchelte Trauer um den Verstorbenen zum Ausdruck bringen.

Nach unseren religiösen Satzungen soll bei der Begräbniß-Ceremonie alles vermieden werden, was an das Eitle dieser Welt erinnert. Keine Blumen und keine Kränze sollen den Sarg des jüdischen Todten schmücken — nichts von dem Tand lebendigen Daseins und nichts von dem Flitter der irdischen Lust! „Der Staub kehrt zurück zum Staube, von wo er ward genommen, aber die Seele, die reine, geht ein zu Gott, der sie dem Menschen eingehaucht!" Wie das Einlullen in das Schattenreich des Todes, so sanft und doch herzerschütternd ertönen die ceremoniellen Leichengebete. Dröhnend und schauerlich fallen die Schollen in das Grab und die Erde hat sich über den stummen Schläfer geschlossen. Nach jüdischem Glauben bedarf es ungefähr der Zeit eines Jahres, bis die Seele des Verstorbenen von den Schlacken des Erdenlebens gereinigt, geläutert und frei eingeht in die engere Heimat der eigentlichen ewigen Seligkeit. Während dieser Zeit nun, in welcher die Seele des Dahingeschiedenen dieser Welt nicht mehr angehört und sich für die Welt des ewigen Lichtes vorbereitet, wird von den Hinterbliebenen das Kadischgebet verrichtet.

Bei den alten Völkern wurde der Tod als beflügelter, ruhender Knabe mit gesenkter Fakel dargestellt, welcher das Lebenslicht der Menschen ausbläst. Nach jüdischer Tradition hingegen beginnt das wahre Leben des Frommen erst mit dem Augenblicke der „Jezias Neschomo", das ist der Seelenbefreiung, wenn er das große irdische Thränenthal verläßt und eingeht in jene Gefilde, „wo süßer Lohn der Gerechten harrt." Das irdische Leben ist nach dieser Lehre nur ein Punkt in der Kette von Zuständen, welche die von Gott ausgegangene Seele zu durchlaufen hat, um endlich in seinen Schooß zurückzukommen.

Für den wahren Juden ist demnach der Tod nichts Anderes, als die unendliche Veredlung seines innern Menschen, das Fortschreiten zum Ziele der höchsten Vollkommenheit in ein Land, in welchem man keine Thränen weint.

Volkswirthschaftliche Notizen.

Oesterreichisch-ungarische Bank. Nach dem heute veröffentlichen Ausweise dauert der Zuwachs im Wechselescompte auch in der dritten October-Woche noch an.

Begebung der Nordbahn-Prioritäten. In den Bureaux der Creditanstalt finden nunmehr, wie wir vernehmen, Verhandlungen betreffs der von der Ferdinands-Nordbahn durchzuführenden Finanz-Operationen statt.

Die italienischen Rothe-Kreuzlose sollen bekanntlich gegen Mitte November zur Emission gelangen. Die Operation wird von der Anglobank im Vereine mit der Länderbank geführt. Von den 600.000 zur Emission bestimmten Losen sind 300.000 für Italien, 200.000 Stück für Oesterreich und 100.000 Stück für die Schweiz und Holland reservirt, und da der erste Cours 29 für 25 Lire betragen wird, so winkt dem Syndicate jedenfalls ein stattlicher Gewinn.

Von der Eisen Industrie. Trotz der theilweisen Abschwächungen, welche der internationale Eisenmarkt in letzter Zeit erfahren hat, blieb das inländische Geschäft ziemlich intact und behauptete der Verkehr in einzelnen Eisensorten seine bisherige mäßige Regsamkeit.

Der Getreide-Export nach dem westlichen Auslande dauert in ungeschwächtem Maßstabe fort und hat sich bisher der Monat October ebenso günstig angelassen wie der September. Sowohl auf dem directen Bahnwege, als auf der Donau nach den baierischen Umlagsplätzen ebenso via Fiume per mare zeigt sich eine lebhafte Verkehrsbewegung, die jene eines mittleren Exportjahres der gleichen Periode übersteigt.

Ungarische Papierrente. Die kräftige Erholung, welche auf die besseren politischen Nachrichten der letzten Tage platzgriff, hat zunächst das Gebiet der Renten berührt und den meisten Categorien derselben zu ansehnlichen Avancen verholfen. Die Creditanstalt hat denn auch die günstigere Stimmung des Rentenmarktes benützt, um

die Verkäufe in 5procentiger ungarischer Papierrente, welche seinerzeit in Folge der politischen Verhältnisse eingestellt wurden, wieder aufzunehmen und hat bereits an der Börse ansehnliche Posten von diesem Papiere abgegeben.

Ausgleichs-Verhandlungen. Wie die „Budap. Corr." meldet, nehmen die Ausgleichs-Verhandlungen einen überaus schleppenden Verlauf. Ungarischerseits wird geklagt, daß von der anderen Reichshälfte bisher auf die detailirten klaren Propositionen und Forderungen der ungarischen Regiernng noch keine einzige meritorische Gegenäußerung eingetroffen sei und hiedurch selbst die vorbereitenden Berathungen bezüglich des Zolltarifes, der Quotenberechnung und der Bankfrage keine wesentlichen Fortschritte machen können.

Zweisprachiges Wenderäthsel.

Von J. Herzberg.

Wohl dem, der es am Sabbath hat,
Er spüret wahren Herzensfrieden,
Gewendet deutsch ist's eine Stadt,
In unseres Erdtheils fernem Süden.

Vacanzen-Liste.*)

1 vacanter Religionslehrerposten, 3 erledigte Lehrerstellen, 1 Cantorstelle und 1 Rabbiner- und Predigerposten in Mähren.

1 erledigte Lehrerstelle, 3 Religionslehrerposten, 2 Rabbinerstellen in Böhmen.

1 Religionslehrerposten, 2 Cantorenvacanzen, 1 Religionsweiserstelle in Galizien.

Chordirigenten elle, 4 Religionslehrerposten in Ungarn.

1 Rabbinatsverweserstelle und 3 Cantorstellen in Siebenbürgen.

*) Ueber alle in dieser Liste angeführten Vacanzen ertheilt die Annoncen-Expedition Ludwig Gans, III, Matthäusgasse 5, gegen Einsendung einer Retourmarke eine unentgeltliche Auskunft.

Heiraths-Vermittlung.

Ein solider, charactervoller Mann, den gebildeten Ständen angehörig, empfiehlt sich allen p. t. Eltern und Vormündern, die ihre Söhne oder Töchter, resp. Mündel verheirathen wollen, zur soliden, reelen und discreten Vermittlung.

Gegenwärtig gesucht: Für einen gut situirten, ehrenhaften israelitischen Fabrikanten in Wien ein schönes Mädchen vom Lande, aus guter Familie, wohlerzogen, häuslich und bescheiden. Eine Waise aus Böhmen oder Mähren besonders bevorzugt. Obwohl der Mann eine Mitgift von 25000 fl. beanspruchen darf, so wird die Geldfrage doch nur nebensächlich oder gar nicht in Betracht gezogen, wenn das Mädchen obige Eigenschaften besitzt.

Ferner gesucht: Für einen israelitischen Gutspächter in der Nähe von Wien ein bescheidenes, wohlerzogenes Landmädchen, häuslich und von nicht unangenehmen Aeußern mit einer Mitgift von 25—30.000 fl. Der betreffende Gutspächter weist ein Vermögen von gegenwärtig 70.000 fl. nach und hat ebensoviel als einstige Erbschaft zu erwarten. Anträge mit näheren Details und Einschließung der Fotografie erbeten unter Adolf Löwenbach an die Expedition dieses Blattes.

Pränumerations-Einladung.

Glaubensgenossen! Solange die antisemitischen Zeitungen nicht aufhören, alles zu besudeln und zu begeifern, was unsere Stammesgenossen vollführen; so- lange der antisemitische Hexenapparat alle Schichten unserer Mitbürger zu beirren sucht; solange das hochbedenkliche Anwachsen der antisemitischen Hochflut unserem Stamme Verlegenheiten bereiten will, ebenso lange ist es unsere heiligste Pflicht, diesem gewaltsamen Eindrängen, dieser gefühllosen Strömung und folgenschweren Verwilderung aller Gesellschaftsclassen unsere besten Leistungen entgegen zu stemmen.

Die besseren Elemente der Gesellschaft sollen endlich fühlen, wie schamlos das Gesetz der Gleichberechtigung umgangen wird und wie böswillig die vermeintlichen individuellen Vorrechte dazu benützt werden, um einen Racenkampf zu schüren und die Errungenschaften der modernen Cultur zu vernichten.

Mögen daher alle jene, die mit uns fühlen, daß eine Hebung des religiösen Gefühles, eine Wiederbelebung des jüdischen Bewußtseins ein hochdringendes Bedürfniß unserer Zeit ist, mögen alle, so hoch sie auch in ihrer Bedeutsamkeit stehen mögen, mögen sie mit uns in offenem Freimuthe gegen die antisemitische Strömung auftreten. Mögen sie alle im Interesse der Gesammtheit, im Interesse der guten heiligen Sache, für welche unsere Zeitung ersprießlich wirkt, unseren Zweck fördern helfen, damit wir unsere besten Kräfte daran setzen können, um unser vorgestecktes hohes Ziel zu erreichen.

In dieser Erwartung laden wir zur Förderung unseres Unternehmens ein und sehen allen geschätzten baldigen Neu-Pränumeration entgegen.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Die Administration der „Illustr. Gemeinde-Zeitung"

Wien, III. Kolonitzgasse 8.

P. S. Unsere Zeitung kostet vierteljährlich **einen Gulden ö. W.** Alle diejenigen, welche Nr. 18 und 19 als Probenummern erhalten haben, wollen uns daher gütigst mittheilen, ob Sie auch fernerhin die Zusendung unseres Blattes wünschen. Den Abonnementsbetrag werden wir uns in diesem Falle mittelst Postauftrag beheben.

Eigenthum einer Societät. — Herausgegeben und redigirt von S. Eibenschütz. — Verantwortlicher Redacteur: Eduard Něpewny. — Druck der Gesellschafts-Buchdruckerei, Wien, III., Erdbergstraße 3.